

wird. Der Rezensent wünschte sich hier allerdings einen klareren Nachweis der Baugeschichte des Schlosses und seiner Kapelle. Die wichtige Epoche der Spätrenaissance prägte der Baumeister Heinrich Schickhardt, der in Italien Palladios Bauten kennenlernte und nach seiner Rückkehr etliche Stadtkirchen neu erbaute. Unter ihm erlebte die Querkirche ihre erste Blüte, d. h. der saalartige rechteckige Kirchenraum, der auf eine Apsis – und damit auf den in der katholischen Liturgie geforderten Chorraum – verzichtete, und in dem das Kirchengestühl in einem Halbrund oder in U-Form um die Kanzel in der Mitte der Längsseite angeordnet wurde; plenar, wie sich Zimmermann ausdrückt, um an die profane Wurzel dieser Anordnung zu erinnern. Die außerordentlich weiten Kirchenräume wurden durch riesige Dachstühle überdeckt, auch dies Meisterwerke ihrer Art im europäischen Raum.

Wie bereits angedeutet, reicht die zeitliche Darstellung bis heute. Auffällig ist dabei, wie die fortschrittlichen Konzepte der Querkirche bzw. der Predigtkirche, die bekanntlich den großen Unterschied zu den katholischen, nach liturgischen altarzentrierten Prinzipien ausmachten, also das Protestantische schlechthin in Architektur anschaulich machen, immer wieder verdrängt wurden und dem „traditionellen“ Kirchenbau Platz machten.

Bei der Schilderung der Baugeschichte einzelner Kirchenbauten wäre Konzentration auf das Wesentliche ratsam gewesen. So werden zwar die Kirchenbauten durchaus kurzweilig mit vielen Details und mit den zahlreichen Veränderungen in Architektur, Ausstattung und in der Nutzung beschrieben; durch die vielen Abschweifungen leidet aber der stringente rote Faden, den die Architekturdarstellung benötigt, um die Entwicklung des eigentlichen Themas nachvollziehen zu können. Wie wichtig ist es etwa, dass neben der Tübinger Schlosskirche die Universität ein chemisches Labor eingerichtet hat? Oder dass bestimmte Bauten, die gar nicht behandelt werden, zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt worden sind?

Ein paar technische Mankos sind anzufügen, auch wenn sie die eigentliche Leistung des Autors nicht schmälern. Das Buch ist aufwendig und ein wenig kompliziert gestaltet, so dass viel hin und her geblättert werden muss zwischen Textteil, Abbildungsteil, Tabelle und Kirchenkatalog. Die Bilder sind ziemlich groß geraten, wenn etwa Bildvorlagen, wie zum Beispiel Ansichtskarten, in ungefähr doppelter Größe wiedergegeben werden; bei etlichen Bildern stört die wenig professionelle Aufnahmetechnik, die Pläne sind aus unterschiedlichsten Quellen geschöpft und nicht harmonisiert. Verstörend wirken Abb. 59 und 60: Der Zusammenhang einer Notkirchen-Baracke der Nachkriegszeit und eines Gemeindehauses aus der Zeit 1962/1982 mit den historischen Kirchenbauten will sich dem Rezensenten nicht erschließen. Auch die Schrifttype des Textes ist ungewöhnlich groß. Wären Text und Bild normal gesetzt worden, hätte das den Umfang – und den Preis – deutlich reduziert. Schade ist, dass nur ein Ortsregister angelegt wurde; Personennamen sind doch genauso wichtig. Und das Inhaltsverzeichnis liest sich wie in einer Examensarbeit. Jürgen Krüger

Stefan KUMMER, Die Entstehung der Würzburger Residenz: Die Architektur 1719–1744.

Drei Teile (Publikationen aus dem Kolleg Mittelalter und Frühe Neuzeit, Bd. 13/I–III).

Würzburg: Königshausen & Neumann 2024. S. 1–1035 und S. 1–145. ISBN 978-3-8260-8594-9. Geb. € 148,-

Die Würzburger Residenz zählt zu den großen Schlossanlagen des Barock in Europa. Sie wurde zwischen 1719 und 1744 unter den Fürstbischöfen Johann Philipp Franz und Friedrich Karl von Schönborn durch den Baumeister Balthasar Neumann errichtet. Wie viele

große Gebäude, so ist auch die Würzburger Residenz ein Gesamtkunstwerk, an dem verschiedene Architekten und Bauherren, Künstler und Kunsthandwerker beteiligt waren und dessen endgültige Form oftmals erst durch den Austausch untereinander gefunden wurde. Dies gilt sowohl für die Architektur wie auch für die Ausstattung der Interieurs. Daher ist es aufwendig, den Anteil der einzelnen Meister voneinander zu trennen. Bereits vor einem Jahrhundert setzte eine Diskussion ein, wer der maßgebliche Architekt der Würzburger Residenz sei. Neben Balthasar Neumann, der zudem als Bauleiter fungierte, waren an den Planungen auch die Architekten Maximilian von Welsch in Mainz, Lucas von Hildebrandt in Wien sowie Robert de Cotte und Germain Boffrand in Paris beteiligt. Obgleich nach dem Zweiten Weltkrieg wichtige Quellensammlungen und Bestandskataloge der Planzeichnungen erarbeitet wurden, unterblieb bis dato eine umfassende Untersuchung der komplexen Planungsgeschichte der Würzburger Residenz.

Diese Lücke schließt nun die dreibändige Publikation von Stefan Kummer. Der Autor, mehr als zweieinhalb Jahrzehnte Professor für Kunstgeschichte an der Universität Würzburg und ausgewiesener Kenner der Materie, legt nach 25-jähriger Forschung eine umfassende Arbeit über die Planungsgeschichte der Würzburger Residenz vor. Zu diesem Zweck wertete er alle erreichbaren Schrift- und Bildquellen aus. Gleichwohl zeigt es sich, dass die Überlieferung nur bruchstückhaft ist und daher einige Antworten hypothetisch bleiben müssen. Auf dieser quellenbasierten Grundlage zeichnet Stefan Kummer die Genese der architektonischen Gestalt der Würzburger Residenz von den ersten Planungen 1719 bis zur Vollendung des Gebäudes im Jahr 1744 in akribischer Form nach, ordnet die Pläne in ihren Kontext ein und kommt in der Zusammenschau zu neuen Erkenntnissen. Er untersucht, welche Ideen der Baugeneese zugrunde liegen und welchem Auftraggeber, Architekten oder Bauverständigen diese Ideen zuzuschreiben sind. Damit wird klarer, wer für die Residenzarchitektur als Ganzes wie für einzelne Teile verantwortlich war und welche Rolle Bauherren und Architekten in dem langwierigen Entstehungsprozess spielten.

Nach der Einführung befasst sich der Autor im ersten Band zunächst mit der Hofhaltung der Würzburger Fürstbischöfe vom Mittelalter bis zum Jahr 1719 auf der Festung Marienberg sowie mit der Topographie des Rennweg-Areals und der dort errichteten Palaisbauten. Es schließt sich eine Baubeschreibung der Würzburger Residenz an, die sowohl den Grundriss und die Fassaden wie auch die Raumfolgen und Innenräume umfasst und umfangreiches Quellenmaterial zur Bezeichnung und Nutzung der einzelnen Räume im 18. Jahrhundert enthält. Nach kurzen Porträts der zu Beginn handelnden Akteure, Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn und Balthasar Neumann, folgen die Planungen in den Jahren 1719 bis 1729. Es wird deutlich, dass diese sich innerhalb von zwei Jahren von Anbauten an das Schloßlein am Rennweg über eine eigenständige Dreiflügelanlage mit zwei Höfen zu einer monumentalen Dreiflügelanlage mit fünf Höfen erweiterten.

Von Anfang an waren an den Planungen neben dem Fürstbischof selbst auch sein Onkel, der Mainzer Kurfürst Lothar Franz von Schönborn, seine Brüder Friedrich Karl und Franz Erwein sowie die Architekten Maximilian von Welsch und Lucas von Hildebrandt beteiligt. Bei Baubeginn 1720 lag die Grundform der Planung der Residenz weitgehend fest. Die Parisreise Balthasar Neumanns 1723 brachte nur noch Änderungen im Detail, da die Entwürfe von Robert de Cotte und Germain Boffrand nicht zur Ausführung gelangten. Mit dem Regierungsantritt von Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn 1729 nahmen die Planungen und der Weiterbau der Residenz erneut Fahrt auf. Diesem Bauabschnitt bis zur Vollendung der Würzburger Residenz 1744 ist der zweite Band der Arbeit gewidmet. Er

behandelt die räumliche Gestaltung der einzelnen Bauteile, die Gestaltung der Fassaden sowie der Haupträume im Corps de logis und gibt eine Chronologie des Bauverlaufs. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse, das Quellen- und Literaturverzeichnis, das Register sowie ein dritter Band mit 134 Abbildungen, vor allem der Planzeichnungen, beschließen die Arbeit.

Stefan Kummer hat mit dieser Arbeit ein Grundlagenwerk zur Entstehung der Würzburger Residenz geschaffen. Nach umfangreichen Analysen kommt er zu dem Ergebnis, dass Balthasar Neumann der eigentliche Schöpfer der Würzburger Residenz ist. Sie trägt in ihrer Einheitlichkeit trotz der Mitwirkung der Bauherren und anderer Architekten seine Handschrift. Dieses Ergebnis der Arbeit bestätigt sich aus Sicht des Rezensenten auch aus anderer Perspektive: Die Würzburger Residenz begründete Balthasar Neumanns Ruhm als Baumeister, ohne sie sind die Projekte für die Wiener Hofburg oder die Residenzschlösser in Stuttgart und Karlsruhe nicht vorstellbar.

Die Arbeit von Stefan Kummer enthält vielfältige neue Erkenntnisse für die Planungen und die Baugeschichte des Gebäudes. So ergibt sich, dass der Säulenkranz im Gartensaal auf Lucas von Hildebrandt zurückgeht. Beim Treppenhaus stammt die Grundidee von Robert de Cotte. Neumann plante zunächst ein Treppenhaus mit Säulenumgang, und erst Mitte der 1730er Jahre kommt er zu der ausgeführten, leichten Form mit dem meisterhaften Muldengewölbe. Wie der Autor deutlich macht, hatte dies einen Preis: An der Ehrenhoffassade mussten anstelle der ursprünglich vorgesehenen Galeriefenster aus statischen Gründen kleinere Fenster eingebaut werden.

In vorbildlicher Weise werden die Ausführungen des Autors mit zahlreichen Quellenzitate belegt, und über das Register kann auf direktem Weg auf Bauherren, Architekten und Künstler zugegriffen werden. Die Arbeit ist ein bedeutender Beitrag zur barocken Schlossbaukunst in Deutschland und regt zu weiteren Forschungen an.

Rolf Bidlingmaier

Ministerium für Finanzen Baden-Württemberg (Hg.), Das Münster „Unserer Lieben Frau“ in Zwiefalten. Regensburg: Schnell & Steiner 2024. 184 S., 91 farb. Abb., 1 s/w Abb., 1 Grundrissplan. Klappenbroschur, fadengeheftet. ISBN 978-3-7954-3963-7. € 12.–

Überwältigend schöne Abbildungen, klar geschriebene Texte, eine instruktive Zeittafel und ein präzises Glossar ermöglichen Lese- und Seherlebnisse für Anfänger wie für versierte Kunstkenner und Historiker; hinzu kommt die ausgezeichnete Gestaltung des Taschenbuchs.

Zwiefaltens Münster gehört seit 1802 Württemberg und seit 1952 dem Land Baden-Württemberg. Wegen der Säkularisierung wurde ein Großteil der Münster- und Klosterausstattung abtransportiert (S.22). 1807 wurde die Zwiefaltener barocke Hauptorgel in die Stuttgarter Stiftskirche verbracht (S.23). Es blieb dennoch sehr viel von der prächtigen Innenausstattung der Kirche erhalten.

Der bedeutende Barockarchitekt Johann Michael Fischer (1692–1766) war als Baumeister des Klosterkirchenneubaus in Zwiefalten von 1741 bis 1750 tätig. Er wohnte in München und schuf viele Barockkirchen in Bayern und Schwaben, z. B. auch die Kirche des Benediktinerklosters Ottobeuren. Drei Künstler haben die außergewöhnliche Innenausstattung des Münsters Zwiefalten geprägt, nämlich der Maler Franz Joseph Spiegler (1691–1757), der hier von 1747 bis 1753 mit den Deckenfresken sein Hauptwerk schuf, und der Stuckateur